

C. Einblicke in die Ebene Person / 7. Identität

7. Identität

7.1 Einführung

Das Selbst- und Weltbild, in dem das Wissen einer Person über sich selbst und die Welt übereinstimmt, führt zu einer Identitätsbildung, die sich im Idealfall ständig flexibel umgestaltet und für das Individuum und die Welt gut und kongruent ist.

Das Welt- und Selbstbild eines Individuums, das im Gesamtumfeld eingebettet ist, gestaltet sich dynamisch. Niemand hat eine feste oder rigide Identität, sondern eine dynamische Identität, die im Sein, Tun, Zusammenleben, Kommunizieren und Handeln mit anderen gestaltet, gespiegelt, erprobt, verändert und gelebt wird.

Jedoch ist die Identität eines Menschen die bezeichnende und kennzeichnende Wesenseigenschaft, durch die er sich von anderen Menschen unterscheidet, aber durch die er auch den anderen ähnelt - weil sie Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten umfasst. Sie ist sinngebend und schafft eine Basis, auf der die Person sich und die Welt wahrnimmt und von anderen in der Welt wahrgenommen wird. Das Individuum bezieht sich darauf und gestaltet seinen Aufenthalt im Gesamtumfeld mit Hilfe einer Identität. Der Mensch spürt seine selbstgegebene Identität und die ihm von anderen gegebene Identität.

Identität kann auch poetisch, philosophisch betrachtet und beschrieben werden, wie in dem Gedicht von Nina auf der folgenden Seite.

Kindesentwicklung und Thesen zur Identität

Die erste wichtige Aufgabe eines Menschen ist, physisch und psychisch geboren zu werden, Zuneigung zu erzielen und Grund- und erweiterte Bedürfnisse zu befriedigen, um Überleben und Leben zu ermöglichen. Die psychische Identität beginnt schon im pränatalen Alter. Die biologische Identität wird festgestellt in der Abgrenzung von und im Austausch mit dem Umfeld, das mit der Mutter beginnt. Durch Spiegelung in der Erfahrung und durch das Beheimaten in der Welt erfasst ein Kind zuerst sein leibliches und später sein soziales Selbst.

390 Teil II: Welt, Beziehungen und Person im Feld von Rassismus – Einblicke

Wer bin ich? Bin ich Nina?
Ein Name?
Tochter?
Tochter meiner Mutter?
Tochter einer japanischen Mutter?
Vielleicht Tochter meines Vaters?
Eines portugiesisch-sprechenden Vaters
in Macau?
Eher Kollegin?
Freundin?
Die Freundin eines deutschen Kollegen in
Indien?
Liebhaberin einer Frau?
Oder eines Mannes, den ich nicht heiraten
will?
Bin ich zeitlich und örtlich die gleiche
Person?
Heute deutsch angezogen.
Morgen kuche ich koreanisch.
Wie soll ich mein zuhause hier einrichten?
Ethnisch, deutsch, international?
Soll ich Welt-Musik hören?
Oder Angst haben, als ethnisch identifiziert
zu werden?

Wer ist international - darf ich es sein?
Was soll ich mit den schonen ethnischen
Kleidern?
Auf Hochzeiten oder Festen damit
auffallen?
Hier nur meine internationalen Sachen
anziehen?
Die Deutschen haben manchmal schöne
ethnische Sachen an.
Warum dürfen sie international sein?
Wer bin ich? Bin ich Nina?
Wer bin ich in deren Augen?
Eine Frau?
Darf ich es als Kenianerin weltoffen sein?
Bin ich all das?
Oder nur das Eine?
Die Ausländerin?
Auf eine Nationalität zu reduzieren?
Oder auf eine Hautfarbe?
Eher die »Schwarze«?
Soll ich mich politisch POC nennen?
Die Psychologin oder die Hausfrau?
Eine Berufsbezeichnung?
Bin ich wirklich eine qualifizierte
Psychologin? fragen sie.
War alles meine ganz individuelle
Menschwerdung?
Was alles ist in diesem Menschen, der ich
bin,
zusammengekommen?
Ein Wunder?
Ein globales Problem?
Wer darf es definieren?
Ich sicherlich nicht.
Ich.
Immer-Werdend.
Stetig im Fluss des Seins.
Darf ich sein? Bitte? Trotzdem.
Ich bin.

Gedicht von Nina

Der Säugling nimmt sich selbst immer mehr wahr und unterscheidet sich von anderen. Somit erfasst er die Bedeutung seines Selbst und das des anderen. Ein Kind begreift nach und nach, dass nicht nur es selbst Bedürfnisse hat, sondern dass es andere gibt, die auch eigene Bedürfnisse haben. Es entdeckt so das System der Erwartungen und des Wartens.¹ Das Kind spürt Sicherheit, Vertrauen oder Misstrauen im Beisein von anderen. Es könnte angenommen oder ausgegrenzt werden. Die persönliche Identität beginnt sich bereits mit zwei Jahren herauszukristallisieren und pendelt sich zwischen der frühen leiblichen Identität und den späteren zugewiesenen Rollen ein.

Ein Kind lernt langsam, logisch zu denken. Unterschiedliche Gefühle sowie Autonomie und Stolz wechseln sich mit Zweifeln, Schuld und Scham ab, wegen des (notwendigen, aber möglicherweise übertriebenen oder gewaltvollen) erzieherischen Eingreifens der Eltern und anderer Autoritätspersonen im sozialen Umfeld. Ab ca. sechs Jahren haben Kinder zunehmend eigene Lebensbereiche, und ein eigenes Wertesystem wird im Umgang mit Gleichaltrigen und nichtelterlichen Autoritätspersonen aufgebaut und eingeübt.¹⁰ Auf dieser Basis passt sich das Kind unterschiedlich an: der verschiedenartige Umgang mit Eltern, Erziehern, anderen Erwachsenen und mit Gleichaltrigen wird gelernt. Die Sozialisationsziele der Eltern und der Gesellschaft können übereinstimmen oder sich unterscheiden. Ein Kind lernt, sich für seine Bedürfnisse einzusetzen, wenn es diese erkennt. Eigene soziale Ziele werden ausgemacht

und womöglich ohne Schuld und Angst verfolgt, besonders, wenn das soziale Umfeld das Autonomiestreben unterstützt.

Es gibt eine Wechselwirkung zwischen

- dem leiblichen Selbst und dem Rollenträger
- dem Ideal-Selbst und dem Real-Selbst
- der Identifikation mit der elterlichen und gesellschaftlichen Sozialisation und der gleichzeitigen (möglichen) Ausgrenzung der Gesellschaft
- dem Dazugehören und dem Sich-Abgrenzen
- der Selbstentfremdung und dem idealisierten Anderen.

Ein Kind muss sich entscheiden, ob es sich mit der elterlichen und gesellschaftlichen Sozialisation identifizieren oder davon abgrenzen will, kann oder darf. Das elterliche und gesellschaftliche Verhalten bestimmt diese Entscheidung mit.